

Der Teufel steckt im Teil

(Ein gegenstandsbildnerischer Diabolismus)

Jede Psychologie hat ihren Teufel. Für diesen Umstand ist man in der Regel umso scharfsichtiger, je näher konkurrierende Psychologien in den Blick genommen werden. Das muß aber nicht heißen, der Teufel der eigenen Gegenstandsbildung stecke nun unbedingt da, wo man den berühmten 'blinden Fleck' hat – das Diabolische kann sich durchaus im Gesehenen verbergen.

Psychologien, die sich beispielsweise den Prinzipien von Gestalt und Ganzheit verpflichtet fühlen, sehen sehr wohl den Teil oder die Gegliedertheit des Seelischen. Doch die gutgemeinte Rede davon, das Ganze sei mehr und anders als die Summe seiner Teile, hat auch eine leicht übelwollende Implikation: die Mißachtung des Unverbundenen und damit des eigentlich Elementaren. Hier zeigt sich eine offensichtliche und dennoch wenig beachtete Drehgrenze der eigenen Systemrotation, indem Zusammenhanglosigkeit zu einer psychologischen Undenkbarkeit gemacht wird.

Welchen Sinn könnte diese so liebgewonnene polemische Behandlung des Teiles als etwas nur Unselbständiges, lediglich Angewiesenes, bloß Fragmentarisches haben? Vielleicht den, sich das unbekümmerte Operieren mit einem fundamentalen Als-Ob der eigenen Gegenstandsbildung zu erhalten. Man tut so, als ob es etwas wirklich Autonomes, tatsächlich Unabhängiges und Komplettes im Seelischen gäbe, und daß eben dies einzig mit Gestalt und Ganzheit zu fassen sei.

Wäre das so, wie erklärt sich dann die seltsame Hochschätzung jener stets betonten Reste, ohne die das Seelische – wie es immer heißt – nicht aufgehen könne? Sind diese Reste wieder nur Hinweise auf andere Ganz-

heiten, oder ist es vorstellbar, auch den 'Fransen' ein Eigenrecht zuzubilligen? Von der Umkehrung des Anspruches, der Teil könne seinerseits die Ganzheit determinieren im Sinne eines 'pars pro toto', von der Unterdeterminierung also, ganz zu schweigen.

Ist es nicht merkwürdig, daß die gern belächelte Atomisierung des psychischen Gegenstandes etwa im Behaviorismus auf der seelenanalogen Technik der Isolierung beruht? Die Psychoanalyse hat bekanntlich nachgewiesen, welche bedeutende Rolle der Isolierungsmechanismus bei der Abwehr oder auch in der Traumarbeit spielt.

Wenn aber für das Seelische selbst im Zusammenhanglos-Machen ein gewisser Sinn besteht, ist dann Synthesewut ein angemessener Erklärungsaffekt der Psychologie? Mut zur Analyse hieße hier, Beschreiben und vor allem Zergliedern einmal nicht als Vorleistung für ein späteres Anders-Ganz-Machen verstanden, sondern als letzte filigrane Rekonstruktionsarbeit im Sinne von Stehenlassen-Können.

FREUD sagt in der Traumdeutung, jeder Traum habe mindestens eine Stelle, wo er abgründig werde. Bedeutet 'Tiefen' und 'Mitbewegungspsychologie' die allzeitige Bereitschaft zum Höllensturz? Und hat sich die Psychologie tatsächlich stillgelegt und verflacht, wenn sie eine gewisse Abgründigkeit respektiert?

Ein solcher 'Respekt' müßte kein resignatives Haltmachen vor dem Titanenwerk, alles mit allem zu verbinden, sein, sondern wäre der immer noch ehrgeizige Versuch, zu einer in bestimmter Hinsicht auch angemessenen psychologischen Rekonstruktion zu gelangen. Die gemeinte Hinsicht wäre, dem Verrätselungscharakter des Seelischen Rechnung zu tragen.

Diese Verrätselungstendenz kann sowohl 'unheimliche' Leiden als auch Freuden am Heimlichen schaffen. Mit Blick auf letztere ist es doch denkbar, daß das Seelische Spaß an guten Rätseln hat, nicht nur weil es zu Lösungen, also Sinnproduktionen herausgefordert wird, sondern vielleicht auch, weil eben dieser übliche Synthetisierungszwang kunstvoll in die Irre geführt wird und 'befreiend' ins Leere läuft. ●

Wolfram Domke

CAMORRA von Lina Wertmüller

Italien 1986, Farbe, 106 Minuten

Frau WERTMÜLLER hat es sicher nicht leicht, ist sie hier Italienerin, da Frau und dort FELLINI Schülerin. Da steckt in jeder Lust und Leid und Last. Da kann man nicht einfach ja oder nein sagen, und gerade das könnte spannend sein. Wird es aber nicht in diesem Film. Flatterhaft springt ein Thema zum nächsten. Keines wird mit Konsequenz verfolgt oder ausgefeilt, Probleme entfalten sich nicht, Ansätze verköcheln zu einem Brei, verlieren sich einfach. Nichts brodeln über, und nichts wird richtig gar. Nichts wird überzeugend, bedrohlich oder verlockend.

Es geht um die Idee der Mafia, ureigen italienisch, wie die Spaghetti – das hat seinen Reiz. Ein Mythos, wo Macht, Ehre und Fairplay noch eine fruchtbare Symbiose eingehen, wo Geld denn doch nicht alles, und Kindermord tabu ist, wo Witwen nicht im Stich gelassen werden. Man merkt es schnell: hier, und nur hier, sind 'die Guten' zu suchen. Eine Welt, in der eigene Gesetze herrschen und befolgt werden, repräsentiert von dem alten blind-weisen Familienoberhaupt der Roccas. Ihm allein unter allen Männerfiguren ist denn auch ein wenig Format sowie Intelligenz und Gespür und letztendlich das Überleben gestattet.

Gegen das Alte steht die moderne Mafia-Version, die Camorra. Des Oberhauptes Nachkommen, durch Geldgier und Drogenhandel zu einer rein kriminellen Vereinigung verkommen, skrupellos und ... richtig: 'Die Schlechten'!

Die Positionen sind von vornherein fertig, da gibt's so wenig dran zu drehen, daß einem die Lust vergeht. Man braucht nichts Eigenes mehr dazuzutun, keine Sympathie, keinen Zweifel, keinen gedrückten Daumen, bleibt außen vor in einer Stellung, wo schnell alles gleichgültig wird.

Daneben bietet der Film eine Flut von Idyllen. Blaues Meer, süße Kinder, Lebenslust und nur schönste oder charismatische Frauen. Schönste Körper. Es gibt 'typisch klassische herrliche italienische' Frauen, die singen, tanzen, lachen, stampfen, schreien, lieben und leidenschaftlich, ihren Lieben und Leidenschaften aber problemlos entsagen, wenn es gilt, ihre 'unschuldigen Kinder' zu rächen.

Wie heilige Jungfrauen von Orleans mit der Mata Hari entliehenen Methode kämpfen sie furchtlos gegen die Übermächtigen. Wo Polizei und Staat versagen, führen sie einen heiligen Krieg für 'das Leben'. An Pathos mangelt es nicht. Selbstverständlich ersticht die Frau ihren Mann, um den kleinen Sohn zu rächen. Selbstverständlich verläßt 'Carmen' ihren Geliebten, weil er nicht auf's Drogengeschäft verzichten will. „Früher hast du nur Zigaretten geschmuggelt, du hattest Mut!“ Und er stürzt denn auch, bald darauf, 50 m tief durch ein Glasdach zu Tode. 'Wer nicht hören will, muß eben fühlen'. Ein bißchen zu einfach das Ganze, keine überraschenden Wendungen, nichts durchzumachen. Da bleiben die Charaktere schwarz-weiß, ohne Faszination. Schillernd an der 'Carmen' ist allenfalls ihr zigeunerisches Out-Fit, so daß